

Felix Huby/Hartwin Gromes, **Die Kerner. Eine Familiengeschichte**. Klöpfer & Meyer, Tübingen 2018. 270 Seiten, 24 Euro

## Ein überfälliges Buch

**Justinus, Theobald, Karl Friedrich und Georg**

Von Christian Rehmenklau

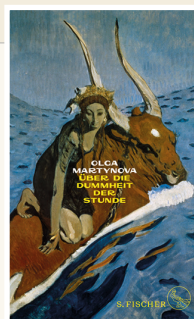
Endlich! Ein Buch über die Kerner. Schon auf den ersten Blick stellt man fest: ein schönes Buch, mit einer Zeichnung von Weinsberg auf dem Vorsatz vorn und einem Stammbaum der Familie Kerner hinten. Dort findet man auch die benutzerfreundliche, umfangreiche Zeittafel.

Eine gut lesbare Geschichte der Kerner war überfällig – nicht so sehr wegen Justinus, den ja angeblich bis vor Kurzem jedes württembergische Schulkind rezitieren konnte. Über ihn weiß man genug. Auch nicht wegen Theobald Kerner, dem Sohn, der sich in der verbalradikalen 48er-Revolution bis auf den Asperg redete, und auch nicht wegen Karl Friedrich, dem Bruder und Karrierebeamten, der vom Unterleutnant zum Minister und Geheimen Rat aufstieg. Eine solche Laufbahn ist selten interessant. Nein – das Buch ist zu begrüßen, weil es ausführlich den ältesten der Kerner-Brüder würdigt, den Revolutionär und Menschenfreund Georg, der in Württemberg bis heute vergessen und verdrängt ist; am Geburtshaus fehlt noch immer eine Plakette.

Georg war Schüler der – auch Sklavenplantage genannten – Hohen Karlsschule in Stuttgart, begeisterte sich für die Ideale der Französischen Revolution, wanderte nach Paris, traf dort die wichtigsten deutschen Revolutionsfreunde, wurde Sekretär des französischen Außenministers Karl Friedrich Reinhard aus Schorndorf, bereiste mit ihm Italien, Württemberg und die Schweiz und führte ein zum Teil filmreif aufregendes Leben. Er wandte sich von Napoleon ab, blieb aber den Idealen der Revolution treu und ließ sich in Hamburg als Armenarzt nieder, wo er viel zu früh starb. Seine literarisch-journalistischen Texte sind heute nur noch im antiquarisch erhältlich.

Felix Huby und sein Mitautor Hartwin Gromes (wer welchen Anteil hat, wird leider nicht klar) verwenden viele Quellen und Materialien zu allen Kerner. In wörtliche Rede verpackt wirkt das gelegentlich etwas hölzern, was aber auf keinen Fall von der Lektüre abhalten soll!

Abgerundet wird das Buch durch das Auftreten von Tony Schumacher, der einst unglaublich erfolgreichen Kinder- und Jugendbuchautorin, die eine Großnichte von Justinus war. ■■■■



Olga Martynova, **Über die Dummheit der Stunde**. Essays. S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2018. 300 Seiten, 22 Euro

## Gebratene Nachtigallen?

**Essays und ein Reisetagebuch**

Von Klaus Hübner

Mit ihren Romanen *Sogar Papageien überleben uns* (2010), *Mörikes Schlüsselbein* (2013) und *Der Engelherd* (2016) hat sich die 1962 bei Krasnojarsk geborene, in Leningrad aufgewachsene und mit ihrem Mann, dem Schriftsteller und wandelnden Literaturlexikon Oleg Jurjew, seit 1991 in Deutschland lebende Olga Martynova einigen Respekt erworben. Ihr jüngstes Buch, das neben 26 Essays auch das sensationelle Tagebuch einer Reise durch die Krim enthält, wird diesen Respekt noch steigern. Es zeigt nicht nur, dass Olga Martynova eine äußerst belesene, intellektuell anregende und im besten Sinne europäische Schriftstellerin ist, sondern auch, dass sie ihre Kenntnisse auf ungewöhnlich originelle Art versprachlichen kann. Mit Freude und Interesse folgt man dem Duktus ihrer Prosa, auch wenn deren Themen bisweilen abgelegen zu sein scheinen.

Der erste Teil bietet hauptsächlich Reisefeuilletons, darunter Porträts von Moskau, Lissabon und Helsinki. Teil drei enthält einfühlsame Annäherungen an bedeutende Dichter und Überlegungen zu ihrer Literatur, zum Beispiel einen Aufsatz über russische Poeten im Ersten Weltkrieg mit dem Titel »Gebratene Nachtigallen«. Unbedingt lesen muss man die fünf fundierten poetologischen Skizzen, »Probleme der Essayistik« zum Beispiel, oder »Über die Dummheit der Stunde«, wo eine Lanze für die Autonomie der Kunst gebrochen wird: »Wenn Künstler ihr politisches Engagement mit ihrer Kunst illustrieren, erzählen sie meistens Quatsch. Ob sie ihren Quatsch talentiert erzählen, ist das Einzige, was zählt. Dann bekommt das Werk einen Mehrwert, der weit über das gestellte Ziel hinausreicht.«

Das »Krim-Tagebuch« vom Spätsommer 2017, das auch eine explizite Auseinandersetzung mit *Karadag Oktober 13* von Esther Kinsky und Martin Chalmers ist, fordert absolute Genauigkeit beim Beschreiben der Widersprüchlichkeit der Halbinsel und warnt vor jeder Simplifizierung der komplexen Situation: »Oft geht es Menschen, die über die Krim reden, gar nicht um die Krim.« Außerdem ist es ein intimes Zeugnis: »Diese Landschaft bricht mir das Herz, nicht nur, weil ich sie liebe, sondern auch, weil ich sie nicht beschreiben kann (irgendwann, wenn ich mehr Zeit habe, vielleicht).« ■■■■